Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 60 (1968)

Heft: 10

Artikel: Der Aufstand der Priester

Autor: Mahrer, René

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-354352

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Aufstand der Priester

«Unsere Irrtümer müssen uns bewußt werden, und die Irrtümer der Kirche sind groß. Lange Zeit hat selbst die Kirche soziale Pflichten nicht erfüllt und das Volk über seine sozialen Rechte und Pflichten nicht unterrichtet. Die Religion darf nicht Opium für das Volk sein, sondern muß dazu dienen, den Menschen zur Freiheit zu führen.»

Dom Helder Camara, Erzbischof

Wir heutigen Christen wissen um eine lange Zeit, in der das Christentum zu Gunsten der Besitzenden versagte. Die Botschaft des Neuen Testamentes, die im Wesentlichen von der Liebe Gottes zu seinem Geschöpf spricht und denselben erklärt, daß ein Zusammenleben im Sinne seiner Bestimmung nur möglich werde, wenn jeder seinen Nächsten liebe wie sich selbst, diese Botschaft wurde von den christlichen Kirchen jahrhundertelang nicht auf den wirtschaftlichen Lebensbereich übertragen. Die Mißachtung dieser Liebesbotschaft in bezug auf diesen Bereich zwang die ausgebeutete Arbeiterklasse und deren Führer, auf der Höhe ihres Elends zur Selbsthilfe zu greifen, und mit Walter Dirks darf mit Recht gesagt werden: «Der revolutionäre Atheismus der Geburtsstunde der Arbeiterbewegung ist unmittelbar durch die Absenz Gottes, nämlich durch die Abwesenheit der Christen verursacht. Sie verrieten Christus, als sie die Bedürftigsten in ihrer spezifischen Bedürftigkeit nicht zu entdecken vermochten.»[1]

Seit jener fundamentalen Erfahrung ist das Christentum und deren Vertreter für einen großen Teil der Arbeiterschaft suspekt geblieben und noch heute keine reale Kraft, mit der in der weltweiten Auseinandersetzung um die Etablierung einer gerechten Ordnung zu rechnen wäre. Heute, da sich die Mächte des Geldes, des Managements und der brutalen Gewalt immer mehr zusammenballen, um die Welt unter das eiserne Joch ihres Egoismus zu zwingen, erweist sich dieses Mißtrauen als fataler Umstand. Es ist ein solcher Umstand deshalb, weil immer brennender offenbar wird, daß unsere todkranke Welt dringend darauf angewiesen ist, daß alle Kräfte, die *aus Liebe zum Nächsten* auf eine grundlegende Änderung der heutigen Gesellschaftsstruktur hintendieren, sich enger zusammenschließen.

Wenn mit diesem Aufsatz versucht wird, am Beispiel Lateinamerikas den Sozialisten, Marxisten und Gewerkschaftern die Haltung revolutionärer Christen in der säkularisierten Welt von heute aufzu-

[1] Walter Dirks in «Bittere Frucht – Der Bolschewismus und die Geschichte des Christentums» («Frankfurter Hefte», 8/1964).

zeigen, so geschieht dies aus zwei Gründen. Erstens möchte ein Beitrag dazu geleistet werden, daß das oben erwähnte Mißtrauen abgebaut werden kann und zweitens aus dem Wunsch heraus, daß da und dort eingesehen werden möchte, daß das Hauptärgernis des überzeugten Sozialisten von heute nicht mehr der engagierte Christ ist, sondern (wer wüßte nicht um diese Misere) der bildungsunwillige, wohlstandsgesättigte Arbeiter.

Es wird im Folgenden dargelegt, wie christliche Priester angesichts des sozialen Elendes in Lateinamerika aus ihrem Glauben heraus eine neue, unerschrockene Sprache sprechen. Es ist eine revolutionäre Sprache; es ist die Sprache der Liebe, die alles sprengen, alles neu machen will. Es ist eine Sprache, die Tabus angeht, die auf Taten dringt (selig seid ihr, so ihr's tut!) und die es nicht mehr erträgt, daß eine christliche Scheinordnung, die Verdun, Auschwitz und Vietnam gezeugt hat, weiterhin fortfährt, unter dem Siegel des Christentums und der Freiheit Böses zu zeugen. Daß ein Priester (Camilo Torres) und ein Marxist (Che Guevara) in ihrem revolutionären Anliegen zu gleichen Schlüssen kommen, mag aufzeigen, wie sehr die Liebe zum mißbrauchten Mitmenschen – damit sie endlich zu ihrem Recht komme! – erstarrte Dogmen und Ideologien zu überspringen vermag. Die dem Artikel zu Grunde liegenden Fakten stützen sich auf einen Aufsatz von Galo Martinez aus Montevideo/Uruguay.[2]

Situation in Lateinamerika

Die breite Volksschicht in Lateinamerika lebt auf einem untermenschlichen Niveau. Permanenter Hunger, Arbeitslosigkeit und hohe Sterblichkeit stoßen auf eine Lebenshaltung der herrschenden Kreise, die von ausgesuchtem Komfort und kaum vorstellbarem Pomp gezeichnet ist. Auf Grund der wirtschaftlichen Regression wächst das Elend der Massen mit jedem Tag. Die Produktion hält mit dem Zuwachs der Bevölkerung nicht Schritt. Die herrschende Klasse ihrerseits klammert sich an ihren Besitz und ihre Privilegien und es ist nicht zu hoffen, daß sie freiwillig darauf verzichtet. Diese Gegensätze zeugen immer größere soziale Konflikte und mehren das Verlangen nach Befreiung von diesen unerträglichen Zuständen durch eine Revolution. Diese müßte eine radikale Erneuerung der Gesellschaftsstruktur bringen.

Christliche Gläubige, Bischöfe und Priester, die täglich ihr Gewissen mit diesen beängstigenden Ungerechtigkeiten belastet sehen, haben es sich zur Pflicht gemacht, die soziale Lüge zu entlarven und den verschiedenen Formen der Gewalt ihre scharfen und unmißverständlichen Proteste gegenüberzustellen. Der verschleierten Gewaltherrschaft des Unrechts, dem Leben von Millionen ohne Würde und ohne

[2] «Orientierung» Nr. 8, 30. April 1968

Ziel, dem langsamen Sterben unzähliger Menschen wird im Namen Christi der Kampf angesagt. Die Erlaubtheit der Gewaltanwendung (aus Notwehr gewissermaßen) wird immer häufiger Thema moraltheologischer Überlegungen. Galo Martinez kommt in seinem Aufsatz zum Schluß, daß «angesichts der Notwendigkeit, eine bestehende soziale Ordnung von Grund auf zu ändern, sich der Christ vor die Entscheidung gestellt sehe, zwischen zwei Wegen zu wählen. Entweder glaubt er, auf dem Weg einer fortschreitenden Umwandlung zu einem höheren Lebensniveau der Völker zu gelangen, oder er gibt die Hoffnung auf eine friedliche Lösung auf und entscheidet sich für den Weg der Gewalt, der die Etappen einer langsamen Entwicklung überspringt. Dies ist das harte Dilemma, das über alle persönlichen Interessen hinweg das Gewissen vieler ernster Christen quält.»

Die Kirche in Lateinamerika hat nun begonnen, auf Privilegien der weltlichen Macht zu verzichten, um sich mit den Armen und Entrechteten zu identifizieren. Die politische Macht – und mit ihr viele Christen(!) – sind bestrebt, die aufrührerischen Priester und Bischöfe zum Schweigen zu bringen. Diese werden beschimpft, der Subversion bezichtigt und als Marxisten und Kommunisten gebrandmarkt. Im Folgenden sei kurz von drei Dokumenten die Rede, welche die Haltung dieser Priester und Bischöfe näher beleuchtet.

Drei Dokumente

«*Manifest der Bischöfe der Dritten Welt*» heißt das erste bedeutende Dokument und ist unterschrieben von 18 Bischöfen, neun von ihnen stammen aus Brasilien. Unter ihnen steht an erster Stelle Dom Helder Camara, der «rote Bischof», der von den schrecklichen sozialen Problemen seiner Diözese zutiefst beunruhigt ist. Das Manifest kommt zur unabänderlichen Einsicht, daß viele Völker der Dritten Welt einen Strukturwandel herbeiführen müssen. Die Bischöfe sind der Ansicht: «Die Kirche ist mit keinem System unlösbar verbunden, am wenigsten mit dem internationalen Imperialismus des Geldes. In dem Moment, in dem ein System zugunsten von Privatinteressen einzelner das Allgemeinwohl nicht mehr garantiert, muß die Kirche diese Ungerechtigkeit nicht nur anklagen, sondern sie muß sich von diesem System trennen und mit einem anderen, besseren und gerechteren System zusammenarbeiten.» In diesem Sinne fordern sie Handlungsfreiheit, um die Treue gegenüber den Armen dieser Welt verwirklichen zu können. Sie sind der Meinung, daß die Kirche die Reform nicht zu fürchten brauche, auch wenn sie mit Gewalt vollzogen wird, weil schon das herrschende System auf Gewalt gebaut ist und sich nur mit Gewalt erhält.

Das zweite Dokument betrifft einen «*Brief von 300 brasilianischen Priestern an ihre Bischöfe*». Darin bekunden sie ihre ernsten Gewissensbedenken und Sorgen angesichts der hohen Kindersterblichkeit

und des Hungers eines vom internationalen Kapital ausgeraubten Volkes. Sie drängen auf ein stärkeres Engagement der Kirche, die Loslösung vom paternalistischen System, das nur dazu diene, das satte Bürgertum vom Gefühl der Schuld zu befreien, ohne daß die Wurzeln der Misere bekämpft werden, weil «die Kirche in der Praxis zur brutalen Ausbeutung des Volkes schweigt.» Im weitern verlangen diese Priester, die das Volk aus der Nähe kennen, von ihrer Hierarchie: daß Schluß gemacht werde mit dem Paternalismus, der kommerziellen Ausbeutung von gewissen Volksandachten, mit einer unwürdigen, mit dem Geld verfilzten Sakramentenspendung. Sie fragen: «Kann von religiöser Unterweisung die Rede sein, wenn nichts gesagt wird von der Theologie der Arbeit, vom Mysterium der sozialen Erlösung, von den moralischen Forderungen der Gerechtigkeit in den unterentwickelten Völkern?»

Das dritte Dokument ist der *Hirtenbrief von Msgr. Parteli*, des Erzbischofs von Montevideo. Er sagt darin dem kleinen Ländchen Uruguay, es sei die Stunde gekommen, die Wahrheit zu erfahren, «das heißt, sich so unterentwickelt zu wissen, wie die übrigen Länder dieses Kontinents.» Er geißelt aufs schärfste den Imperalismus des Geldes: «Dieses verwerfliche und versklavende System ist nicht menschlich und daher auch nicht christlich.» Anschließend wird die Korruption des Systems analysiert und gesagt, daß es noch leitende Leute gebe, «die noch nicht in entsprechender Weise die Notwendigkeit von gründlichen strukturellen Reformen, die die Not der Stunde verlangt, wahrnehmen.» Im weitern wird gefordert, daß die Gesättigten sich überlegen sollten, welches Maß von Gewalt die Lage für jene bedeute, die leiden. Angesichts einer derart belastenden Situation sei es Sünde, wenn die Christen sich nicht mit größtem Einsatz bemühten, diese Zustände zu ändern. Wandlungen müßten kommen – denn «die Geschichte sei unumkehrbar», und den Christen falle die Aufgabe zu, diesen Prozeß zu beschleunigen, anstatt zu versuchen, ihn zu verhindern. Jene, die sich fest an eine bestimmte soziale Ordnung klammern und jede Gewalt und jeden Wechsel als eine marxistische Inspiration ablehnen, werden gefragt: «Welche soziale Klasse wollen Sie verteidigen, oder sind Ihnen die Ungerechtigkeiten, die die bestehende Ordnung impliziert, nicht bekannt?» Schlußendlich wird gefolgert: «Die Kirche als Institution muß sich von jeder Verbindung mit irgend einer öffentlichen, wirtschaftlichen oder sozialen Gewalt loslösen, selbst wenn ihr Gefahr droht, verfolgt und kritisiert oder finanzieller Hilfe beraubt zu werden. Wie Christus muß sie bereit sein, jenen, die leiden, zu dienen.»

Die Priester, die in diesen Brennpunkten der Auseinandersetzungen leben, spüren richtigerweise, «daß sie nicht weiter in einer Hamlet-Haltung verharren und nur Worte und wieder Worte predigen dürfen, während ihre Brüder eine unmenschliche Situation erdulden, die schon durch sich selbst ein Unrecht gegen den Schöpfer ist.» (Galo Martinez).

In dem Gewissens-Dilemma zwischen friedlicher und gewaltsamer Revolution hat sich der erwähnte Erzbischof Dom Helder Camara vorläufig für die friedliche entschieden. Er betrachtet es als seine Berufung, der besitzenden Klasse den Spiegel der Wahrheit vorzuhalten und gleichzeitig das Bewußtsein der Massen wachzurütteln. Aber er respektiert auch die Berufung des Priester-Revolutionärs Camilo Torres und des Marxisten Che Guevara, und er verheißt den Herrschenden die gewaltsame Revolution, wenn sie nicht einem raschen, den Rückstand von 400 Jahren Versklavung und Kolonialismus aufholenden Strukturwandel zustimmen.

Camilo Torres und Che Guevara

Der Glaube, es gebe keinen besseren Beweis für die Liebe zu seinem Nächsten, als sich bis zur Aufopferung des Lebens in dessen Dienst zu stellen, bewog den Priester Camilo Torres, sich für die *gewaltsame* Revolution zu entscheiden. Bevor er untertauchte und mit den Guerilleros im Norden Kolumbiens kämpfte, wo ihn am 15. Februar 1966 die tödliche Kugel eines Regierungssoldaten traf, schrieb er an Kardinal Concha in einem langen Brief unter anderem: «Wir Christen können und müssen gegen die Tyrannei kämpfen. Die gegenwärtige Regierung ist tyrannisch, denn nur 20 Prozent der Wähler unterstützen sie, und ihre Entscheidungen gehen von einer bevorrechteten Minderheit aus. – Ich habe auf die Einkünfte und Vorrechte des Klerus verzichtet, aber ich habe nicht aufgehört, Priester zu sein. Ich glaube, daß ich mir der Revolution, das heißt der Liebe zum Nächsten hingegeben habe. Ich habe aufgehört, die Messe zu feiern, um diese Nächstenliebe im zeitlichen, wirtschaftlichen und sozialen Bereich verwirklichen zu können. – Wenn mein Nächster nichts mehr gegen mich hat, wenn die Revolution verwirklicht wurde, dann will ich wieder die Messe feiern, wenn es Gott erlaubt. Ich glaube, daß ich auf diese Weise dem Gebot Christi folge: «Wenn du opfernd zum Altare kommst und dich erinnerst, daß dein Bruder etwas gegen dich hat, so laß dein Opfer am Altare liegen und gehe, versöhne dich erst mit deinem Bruder und komme zurück und bringe dein Opfer dar.»

Vielleicht mag es paradox erscheinen (ist es aber beileibe nicht!), daß der Marxist Che Guevara, der diese Entscheidung ebenfalls traf und gleichermaßen dabei sein Leben ließ, in seinem Tatmotiv mit dem Priester Camilo Torres übereinstimmt. Aber auch er begründet seine revolutionäre Haltung mit der Liebe zum Nächsten. Nachfolgend ein Wort von «Che», das er im Jahre 1965 in einer uruguayischen Wochenzeitung schrieb: «Lassen Sie mich sagen, auch auf die Gefahr hin, lächerlich zu erscheinen, daß der genuine Revolutionär sich von den großen Gefühlen der Liebe leiten läßt. Es gibt keinen authentischen Revolutionär, ohne diese Eigenschaft... Unsere Revolutionäre müssen diese Liebe zu den Völkern als Pioniere verwirklichen. Das Maß

der gewöhnlichen, täglichen Liebe ist nicht genügend... Alle Tage muß man kämpfen, damit diese Liebe zu den Menschen in konkreten Taten sich ausdrücke, in Akten, die als Beispiel und als Mobilisierung wirken können.» Und im Jahre 1961 sprach er mit sehr besonnenen Worten in der Aula der Universität zu den Studenten Uruguays von der «ultimo ratio», die den Rekurs zur Anwendung der Gewalt als notwendig erscheinen lasse. «Die Gewalt ist der letzte Ausweg, der einem Volke schließlich verbleibt. Niemals kann ein Volk auf diesen Rekurs verzichten, aber zu diesem letzten Mittel darf man nur greifen, um gegen jene zu kämpfen, die selbst die Gewalt, und zwar in verbrecherischer Weise, ausüben. Wenn wir so sprechen – und das, was ich Ihnen sage, mag Ihnen befremdend erscheinen –, wir beschritten den traurigen und schmerzlichen Weg des bewaffneten Kampfes, der den Tod über das ganze Land säte, erst, als wir nicht mehr anders handeln konnten.» Guevara beschloß seine Rede an die uruguayischen Studenten mit der Forderung, «alle Möglichkeiten eines demokratischen Vorgehens auszuschöpfen... ohne Blut zu vergießen, ohne daß sich Ähnliches ereigne wie in Kuba; denn» – fügte er hinzu – «man weiß wohl, wann der erste Schuß fällt, aber man weiß nie, wann der letzte. Wenn das Streben eines Volkes nach Wohlstand auf friedlichem Weg erreicht werden kann, ist dies das Ideal, für das man zu kämpfen hat.»

Wer unsere Weltsituation nicht nur politisch und mit dem Kopf erfährt, sondern das Übermaß an schlimmen Nachrichten, das täglich auf uns einhämmert, noch immer mit einem intakten Gewissen verarbeitet, der wird dankbar sein um diese Stimmen, die sich solchermaßen manifestieren. Er wird in dieser Weltstunde der Not weniger nach Dogmen und Ideologien Ausschau halten, als vielmehr *nach dem Maß der Nächstenliebe*, das diese den notleidenden Menschen und Völkern in der *Tat* anheimzustellen vermögen. Es ist an jedem einzelnen von uns, das unsere dazu beizutragen, daß diese Tat nicht durch alten Streit und Hader verzögert wird.

René Mahrer, Zürich